

Universitätsgottesdienst am 23.12.2016
Predigt zum 4. Advent über Lukas 1, 39-53
Jürgen Ziemer

Liebe Gemeinde!

Heute ist noch nicht Weihnachten! Es gibt auch keinen Chorgesang.
Aber wir haben ein Lied – ein „feines Lied“ (Halleluja-Vers). Es wird nach seinem lateinischen Anfang „Magnificat“ genannt:

Meine Seele erhebt den Herren!

Ein Lied ist kein Lehrtext, es ist Poesie, für unterschiedliche Deutungen ebenso offen wie für die jeweilige Situation, in der es gesungen oder vorgetragen wird. Wie bei unseren Kirchenliedern. Wenn ein Kantor es beispielsweise wagt „Macht hoch die Tür“ am Palmsonntag zu singen, dann erschließt es einen ganz anderen Sinnzusammenhang und berührt uns auch emotional anders. Und „Sonne der Gerechtigkeit“ klingt in einem Gemeindegottesdienst zu normalen Zeiten intimer als bei einem Friedensgebet im Zeichen revolutionären gesellschaftlichen Aufbruchs.

So ist es mit dem Magnifikat. Es ist reizvoll, den Wandlungen dieses Liedes nachzugehen. Der Evangelist Lukas hatte diesen Text schon vorgefunden. Es ist ursprünglich ein Lied aus der jüdischen Glaubenstradition, in Sprache und poetischer Form den alttestamentlichen Psalmen gleich. Es ist ein Lied Israels und des christlichen Glaubens zugleich: ein universelles Gotteslob.

Es ist freilich nicht unwichtig, dass es schon von seinem jüdischen Ursprung her das Lied einer Frau ist, einer Frau wie Hanna, der Mutter Samuels, die sich erniedrigt und unwert fühlte, weil sie keine Kinder bekam – und die dann wie durch ein Wunder schwanger wurde. Deshalb jubelt ihr Herz:

*Meine Seele erhebt den Herrn
denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen,
er hat große Dinge an mir getan!*

Hier zeigt sich: wie eine ganz persönliche Erfahrung den Blick auf die Welt und die eigene Lebenswirklichkeit nachhaltig beeinflusst.

Wenn mir etwas richtig Gutes widerfahren ist, wenn ich eine Prüfung bestanden oder einen Menschen gewonnen habe, dann sehe ich mich und die Welt um mich herum freundlicher, optimistischer, achtsamer für Gotte Güte.

Und umgekehrt gilt:

Unerträgliche Lebensverhältnisse, wie: Hunger, Unfreiheit, Misserfolg, Hilflosigkeit lassen schnell die Welt um mich düster und feindlich erscheinen. Das kann in Wut oder in Resignation münden.

Das Magnificat aber singt von einer das Leben völlig verändernden Befreiungserfahrung. Da öffnen sich Herz und Sinn für die verborgenen Möglichkeiten, der Blick für das, was Gott – für sie, aber nicht nur für sie - tun kann:

*Seine Barmherzigkeit währet für und für
Er über Gewalt mit seinem Arm
Die Hungrigen füllet er mit Gütern!*

Es ist ein wahrhaft verwegener Glaube, der hier aus einem Glücksmoment erwächst.

Dieser verwegene Glaube befreit aus der Fixierung auf's Negative, auf die Mächte von Herrschaft und Kapital. Er tut es im Namen des Gottes, der Leben gibt und Leben erhält. Gott verschließt sich nicht den Leiden der Menschen und den Wunden unserer Erde, aber hilft uns auch, der Resignation zu widerstehen und nach vorn zu schauen. Das Magnificat ist Hymnus einer prophetischen und deshalb auch politischen Spiritualität. Die Sängerin sieht schon Gottes Möglichkeit in unserer Weltwirklichkeit. Sie sieht, was noch nicht ist, aber werden kann. Der Ursprung dieses Glaubens aber liegt nicht in einer revolutionären Ideologie, sondern in ihrer persönlichen Gotteserfahrung:

*Meine Seele erhebt den Herrn,
und mein Geist freuet sich!*

Das Magnificat ist universelles Gotteslob. Natürlich hören wir es an diesem Sonntag vor allem als das Lied der Maria. So hat der Evangelist Lukas es gewollt. Er verbindet das Lied mit der Ankündigung der Geburt Jesu durch den Zuspruch des Engels:

*Maria, fürchte dich nicht. Du hast Gnade gefunden.
Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären,
den sollst du Jesus nennen*

Maria! Wir sehen eine ganz junge Frau, unverheiratet, in ihrer Zeit schutzlos und rechtlos. Wie stark muss ihr Mut gewesen sein, die Schwangerschaft anzunehmen, in einer für sie ungewissen Zukunft Verantwortung zu übernehmen. Sie spürt die Zuwendung Gottes. Lied der Maria. Das Bild der jungen Frau verbindet sich unmittelbar mit Maria, der Mutter Gottes, wie mit dem Kultbild christlicher Tradition. Beides schwingt für uns heute zusammen, wenn Maria ihr Lied singt:

*Meine Seele erhebt den Herrn,
und mein Geist freuet sich;
denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.*

Das Gotteslob des alten Liedes bekommt seine marianische Farbe: Maria singt darin von der Barmherzigkeit Gottes, von der Umwälzung der Werte von Unten nach Oben, von Arm zu Reich, von Macht und Barmherzigkeit. Sie singt von dem, was im Leben und Werk ihres Sohnes, Jesus Christus, Gestalt gewann und gewinnen wird:

Er erhöht die Niedrigen und lässt die Reichen leer.

Da ist Maria - ihr Glaube und ihre Hoffnung.

Wir Evangelischen tun uns ja manchmal etwas schwer mit der Marienfrömmigkeit. Niemand zwingt uns, alle Ausprägungen eines Marienkultes mit zu vollziehen. Aber natürlich hat sie ihren Platz auch in der lutherischen Frömmigkeit. Die Maria des Magnificat führt direkt ins Evangelium, ja sie ist selber Teil desselben.

Mir erschließt sich das besonders an dem schönen Wort vom Angesehen werden: denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd „angesehen“, singt Maria. Gott hat sie „gesehen“, die ein Nichts war in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Er hat sie gesehen, angesehen, sie als Person anerkannt, zur Verantwortung herausgefordert und ihr ihre Würde gegeben, als Frau, als Mensch vor Gott. Und daraus hat sie die Kraft gefunden, ihrerseits Menschen „anzusehen“, die erniedrigt werden, am Boden liegen und in die Unsichtbarkeit abzudriften drohen. Maria, die Sehende, die Anschauende. Das ist lebendiges Evangelium. Für mich wird das am schönsten greifbar beim Betrachten orthodoxer Marien-Ikonen. Ich denke vor allem an den Typus der Gottesmutter des Erbarmens, die Eleusa. Diese Ikonen sind tief berührend. Sie sind so wunderbar gemalt, dass man davor steht und sich „angesehen“ weiß, wo immer man steht und wer immer man ist. Das ist ein mich sehr berührender Aspekt der

Marienfrömmigkeit, dass sie gerade die Schwächsten, die Ausgegrenzten, die am unteren Rand der Gesellschaft anschaut und ihre Schutzpatronin ist.

Es ist ein liebenswerter Zug der älteren Volksfrömmigkeit, dass Maria auch als die „Madonna der Spitzbuben“ verehrt wird. Ich gehe mal davon aus, dass nur die kleinen gemeint sind, die um ihr Leben kämpfen, nicht die großen Spitzbuben, die nur ihren Reichtum mehren!

Das Magnificat – Lied der Maria. Kann, darf es auch mein Lied sein? Es darf und soll es natürlich. Denn wozu gibt es in den Liturgien der Kirche sooft die Möglichkeit, in dieses Lied miteinzustimmen – auf direkte Weise etwa bei der Vesper im Tonus Peregrinus oder in verdichteten Formen, nicht zuletzt in den ungezählten Vertonungen der großen Kirchenmusik von Orlando di Lasso bis Avo Pärt. Und wer hat nicht schon bei irgendeiner Begegnung fröhlich mit eingestimmt in den Taizé-Gesang „Magnificat, magnificat, magnificat anima mea dominum.“

„Meine Seele“ – nicht nur eine anonyme Sängerin Israels, nicht nur Maria, sondern: ich – sei ich Frau, sei ich Mann, sei ich ein starker Christ, sei ich ein Anfänger im Glauben, ein Suchender oder Zweifler: „Meine Seele erhebet den Herrn!“ Ich darf da einstimmen, ich bin dabei nicht allein.

Aber was heißt das denn, wenn ich von dem Gott singe, der die „Gewaltigen“ vom Stuhl stößt und die „Hungrigen“ mit Gütern füllt. Was bedeutet es, wenn ich dem danke, der „große Dinge an mir getan“ hat. Ist das so? Ich bin doch weder Maria noch irgendein anderer Heiliger?

Martin Luther hat diesem Punkt in seiner großartigen Auslegung des Magnificat von 1521 besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Er sagt, es sei Glaube nötig, dass Gott „große Dinge“ wirken könne und dass er dazu andere Menschen in Anspruch nähme. Aber es genüge nicht darauf zu vertrauen, er wolle mit anderen und nicht mit dir große Dinge tun.“ Es käme darauf an, „dass du fest glaubest er werde und wolle auch mit dir große Dinge tun.“ (WA 7, 553) Das, liebe Gemeinde, ist eine atemberaubende Perspektive: „große Dinge auch mit dir“, auch mit mir. Es bedeutet nicht, dass sich jetzt ein großer Druck auf mich legt, mich heraus zu putzen und etwas Besonderes aus mir zu machen. Gott will mit mir, wie ich bin, große Dinge tun, wie er mit Maria tat, die Mutter Jesu, des Kyrios Christus wurde. Er will es „auch mit mir“ tun! So gesehen geht von diesem schönen Lied ein starker antiresignativer und antidepressiver Impuls aus. Sooft ich sagen möchte, ich bin nichts, ich verkrieche mich, ist der Glaube herausgefordert, der sagt: Ich bin angesehen, angesehen von Gott wie Maria. Dieser Glaube stärkt meine Kraft, hilft mir, den Kopf zu erheben, frei zu werden, andere zu sehen.

„Du kommst und machst mich groß“ begrüßt Paul Gerhard den kommenden Christus in seinem Adventslied (EG 11, 4). Das ist ganz im Sinne des Magnificat gedichtet: frei von Selbstanmaßung oder Selbstüberforderung, ganz in dem Vertrauen darauf, angesehen zu sein und so fähig, mit Gott „große Dinge“ zu tun.

Amen.